Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau

Band: 21 (1947)

Artikel: Zwei Aargauer als Naturforscher und Ärzte in Paraguay

Autor: Käslin, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571271

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei Aarganer als Naturforscher und Ärzte in Paragnay

Wer den hiesigen Friedhof von der Westseite her durch das unterste Tor betritt und sich dann nach rechts wendet, der findet dort an der Maner angebracht eine breite grane Steintafel mit der Inschrift: "Johann Rudolf Rengger, Dr. med. von Brugg, geboren den XXIsten Jenner 1795, gestorben den IXten Weinmonat 1832." Der Name Rengger ruft dem Lefer den einstigen "Minister" in Erinnerung, der nach dem Sturze Napoleons, des Mediators, die aarganische Verfassung von 1814 ausarbeitete und dann bis zu seinem Abscheiden im Jahr 1835 in Alaran lebte, zuerst als Mitglied des Kleinen Rates (Regierungsrat), nachher als Privatmann. Um diesen aber handelt es sich hier nicht, sondern um einen Bruderssohn desselben, und von ihm soll nun die Rede sein. Damit man aber gleich wisse, daß auch Johann Rudolf Rengger ein Mann von Bedeutung war, führen wir hier schon an, was kein Geringerer als Allexander von Humboldt schrieb, nachdem Renggers Buch über die Gängetiere von Paraguay erschienen war: "Diese Zoologie eines wenig bekannten Landes ist ein um so wichtigerer Beitrag zur süd= amerikanischen Naturkunde, als der Verfasser gleichzeitig und mit großem Scharssinne das Unatomische, das Sittliche — wir würden jett sagen: das Psychologische — des Tiercharakters, das Geogra= phische und das Zoologische herausgehoben, ja vieles berichtigt hat, was Uzara und mehr noch sein unberufener Kommentator verdunkelt haben."

Johann Rudolf Rengger wurde in Baden geboren, wo sein Vater damals reformierter Stadtpfarrer war. Er wurde früh Vollwaise, fand aber in seinem Onkel Albrecht Rengger einen wahrhaft väter-lichen Betreuer und Erzieher. Dieser ließ den begabten Knaben von 1805 bis 1812 die aarganische Kantonsschule besuchen und nahm

ihn dann zu sich nach Lausanne. Hier hörte der junge Rengger naturkundliche Vorlesungen — sein Oheim war von Beruf Urzt und Naturforscher — und eignete sich die französische Sprache so an, daß er sich später für wissenschaftliche Veröffentlichungen beider Idiome mit derselben Leichtigkeit bediente. Von 1814 bis 1817 finden wir ihn als Studenten der Heilkunde in Tübingen, wo Alutoritäten lehrten. Als junger Doktor der Medizin begab er sich nach Paris. Dort befreundete er sich mit einem jungen Waadtländer Arzte Dr. Longchamp, und die beiden beschlossen, zusammen eine Forschungsreise nach Güdamerika zu machen. Um 1. Juni 1818 trafen sie in Buenos Aires ein. Hier machte Rengger die Bekannt= schaft des französischen Naturforschers Bonpland, der einst Reise= gefährte Humboldts gewesen war. Rach einigem Schwanken in Hinsicht auf die Gegend, wohin sie sich wenden wollten, entschlossen sich Rengger und Longchamp für Paraguan, das Gebiet zwischen den beiden mächtigen Strömen Parana und Paraguay, die dann vereint oben den Namen Parana tragen, an der Mündung Rio de la Plata heißen. Dieses Land, etwa sechsmal so groß wie die Schweiz und schwach bevölkert, war bis vor kurzem ein Teil des spanischen Rolonialreiches gewesen, hatte sich dann aber nicht nur von Spanien losgesagt, sondern sich auch von den andern La-Plata-Gebieten, mit denen es verbunden gewesen war, abgetrennt und einen eigenen Staat gebildet. Genaueres über die dortigen Verhältniffe wußte man in Buenos Uires nicht, denn zwischen Urgentinien und Paraguan lag eine Zone, welche von einem "General" Urtigas besetzt worden war, der das Land verwüstet und den Schiffsverkehr auf dem Strom unterbunden hatte. Gelang es, durch diese Zone nach Paraguay hinüberzukommen, so mußten die Reisenden um so leichtere Möglichkeiten für Forschungen aller Urt finden, als dort jest ein Mann gebot, dem man die Rabigkeit zutraute, Ordnung zu halten. Das war Dr. Gaspar Rodriguez de Francia, der sich vor einem Jahre zum lebenslänglichen Diktator batte "ernennen" laffen. Man fagte, Francia sei väterlicherseits von französischer Abkunft, seine Mutter aber sei eine Kreolin, das heißt eine Eingeborene spanischen Blutes, gewesen. Francia hatte zuerst Theologie studiert, sich dann aber der Rechtswissenschaft zugewendet.

Nach einer Fahrt von sieben Wochen auf dem Rio Parana landeten Rengger und Longchamp in der kleinen Stadt Corrientes unterhalb des Zusammenflusses der beiden Ströme. Dort nun sahen sie sich von den Banden des Urtigas acht Monate lang festgehalten. Die Tatsache, daß sie Ürzte waren und also Hilfe leisten konnten, schützte sie vor schlimmen Belästigungen. Endlich zogen die Indianer, die Urtigas in seinem Dienst hatte, wieder ab, und es ergab sich für die Reisenden die Möglichkeit, ihre Fahrt nach Usuncion, der Hauptstadt von Paraguay, am Strome eben dieses Namens gelegen, sortzussesen. Um 1. Juni 1819 trafen sie nach langer, mühevoller Flußfahrt dort ein.

Von einem in Usuncion ansässigen Engländer, Dr. Parlet, dem einzigen wissenschaftlich geschulten Arzte in ganz Paragnan, zur Vorsicht gemahnt, stellten sich die beiden Schweizer nach einigen Tagen dem Diktator vor. In seinem "Historischen Versuch über die Revolution von Paraguap" (Cotta 1827) schreibt Rengger über diese Andienz: "Ich fand in Francia einen Mann von mittlerer Statur mit regelmäßigen Gesichtszügen und dem schönen schwarzen Auge, wodurch die Kreolen von Güdamerika sich auszeichnen; sein Blick war durchdringend und drückte zugleich Mißtrauen aus. Er trug die Uniform eines spanischen Brigadegenerals . . . Dr. Francia war damals 62 Jahre alt, schien aber nicht über fünfzig zu sein. Mit einem gesuchten Ausdruck von Stolz richtete er mehrere Fragen an mich, die mich in Verlegenheit setzen sollten." Alls ihm aber Rengger ein kleines Bild von Napoleon vorwies, nahm er einen ganz andern Ton an. Es stellte sich nämlich heraus, daß Francia ein großer Verehrer Bonapartes war und daß er über deffen Unfstieg und Niedergang so wohl unterrichtet war, daß er den Schweizern im Gespräch "unsern traurigen Feldzug von 1815 — Einfall in die Freigrafschaft — zum Vorwurf machen konnte, indem er an den Fußtritt erinnerte, der in der Fabel dem sterbenden Löwen gegeben wird"... "Francia war so herablassend, uns seine Bibliothek zu zeigen, die zwar klein aber ohngefähr die einzige im ganzen Lande war. Ich sand da neben den besten spanischen Schriftstellern die Werke von Voltaire, Rousseau, Raynal, Rollin, Laplace uff." Seiner Vorliebe für Voltaire entsprach Francias starke Abneigung gegen die katholische Geistlichkeit. "Er besaß überdies einige mathematische Instrumente, Erd- und Himmelskugeln und Landkarten, unter anderem eine Karte von Paraguay, die genaueske, die man von diesem Lande hat ... Der Diktator entließ uns mit den Worten: "Beschäftigen Sie sich hier, womit Sie wollen. Bekennen Sie sich zu der Religion, die Ihnen gefällt. Niemand soll Sie beunruhigen. Allein mischen Sie sich nie in die Angelegenheiten meiner Regierung."

In dem erwähnten Buche bebt Rengger mehrmals Francias persönliche Uneigennütigkeit hervor, betont, daß dieser in seinen Unfängen davor zurückgeschent habe, Blut zu vergießen, spricht auch ausführlich von Verbesserungen, die er im Staatswesen herbeiführte. Francia schützte die Grenzen des Landes durch Unlegung von Forts gegen die Ginfälle der Indianer, was namentlich längs des Paraguan-Stromes not tat, wo immer wieder solche von der Ebene des Gran Chaco hereinbrachen. Er förderte den Landbau, indem er darauf drang, daß neben Tabak, Zuckerrohr und Manioka auch Reis und allerlei Gemüse angebaut würden. Er sorgte auch dafür, daß das sogenannte Paraguay-Kraut, aus dem der Maté — eine Urt von Tee, der neuerdings auch bei uns bekannt geworden ift - gewonnen wird, in den ausgedehnten Wäldern im Morden und Often gesam= melt und zur Verwendung bereitet werde. Da lange Zeit hindurch Gebrauchsgegenstände nicht eingeführt werden konnten, so brachte er Eingeborene dazu, Werkzeug aller Urt herzustellen. Gogar eine eigentliche Industrie, die Herstellung verschiedener Urten von Baum-

wollgeweben, kam in einigen Aufschwung. Freilich gingen dann wiederum Mengen von Agrarprodukten zugrunde, weil es nicht genng Absatmöglichkeiten gab. Denn als der Diktator — durch geplante Umwälzungen und Versuche, ihn zu beseitigen — erschreckt worden war, verschloß er von sich aus die Grenzen; er ließ bisweilen wohl einige Schiffe in die Häfen an den Strömen einlaufen, behielt sie aber dann zurück, damit nicht Bewohner des Landes dazu Gelegenheit hätten, es zu verlaffen und sich mit Unswärtigen in Verbindung zu setzen, die an einem Aufstand in Paragnay so oder so Interesse hatten. Das sette er namentlich bei Argentiniern voraus, denen daran gelegen sein konnte, Paragnan wieder in politische Verbindung mit ihrem Lande zu bringen. Geit Beginn der zwanziger Jahre hatten die im Lande anfässigen Spanier bose Zeiten, und auch den wohlhabenden Kreolen traute Francia nicht. Diktatorisch regierte Staaten scheinen einer gewissen natürlichen Besetmäßigkeit unterworfen zu sein: die Gebildeten und Urteilsfähigen werden unterdrückt, Ungeschulte und moralisch Minderwertige werden zu Stützen des Regimes. Un solchen fehlte es unter den ärmeren Rreolen und den zahlreichen Mischlingen — Mulatten (Halbneger) und Mestizen (Halbindianer) — nicht. Es muß Rengger oft schwer gefallen sein, sich in den Schranken zu halten, in die ihn der Diktator in der erwähnten Unterredung gewiesen hatte. Er wurde Zenge von Ginferkerung, Folterung und Hinrichtung Unschuldiger. Er deutet an, Francia sei wohl zeitweise geistig nicht ganz gefund gewesen: nur so dürfte es sich erklären, daß er einmal den Schildwachen vor seinem Sause befahl, auf jeden Vorübergebenden zu schießen, der einen Blick nach seinen Fenstern hinauf zu werfen wage. Daß er auf den Diktator keinerlei Ginfluß hatte, erfuhr Rengger, als jener den er= wähnten Forscher Bonpland, der sich in die Nähe der Grenze von Paraguan gewagt hatte, festnehmen und ihn in Retten über die Grenze bringen ließ, wo er ihm dann einen kleinen Ort in der Räbe des Parana als Wohnsit anwies. Rengger tröstete sich wohl kaum

damit, daß auch Bemühungen fremder Regierungen, zum Zwecke, Bonpland frei zu bekommen, erfolglos blieben. Übrigens hatte Paraguan schon einmal völlige Abschließung von der übrigen Welt erlebt: zur Zeit nämlich, als die Jesuiten hier eine Art von kommunisstischem Staatswesen eingerichtet hatten, das sich bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erhielt.

Sechseinhalb Jahre brachten Rengger und Longchamp in dem so regierten Paraguay zu — nicht etwa freiwillig, sondern unter Zwang: abgesehen davon, daß Francia lange Zeit hindurch grundsätlich keine Bewilligungen zur Ausreise erteilte, war er wohl auch froh, zwei geschulte Arzte im Lande zu haben. Schlimm war es, daß sich Rengger von jeder Verbindung mit der Heimat abgeschnitten sah: Briefe, die er schrieb, wurden nicht befördert; solche, die an ihn gerichtet waren, wurden ihm nicht eingehändigt.

Bei alledem hatten die beiden Schweizer persönlich kanm Unlaß zu klagen: "Da der Diktator die Fremden in Ruhe ließ, hüteten sich die übrigen Behörden, überhaupt die Eingeborenen, unter denen es, wie überall, Schlechtgesinnte gibt, sie zu bennruhigen. Weil sie nicht verfolgt wurden, schienen sie in Gunst zu stehen. . Glücklicher-weise gab unser Beruf uns die Mittel in die Hand, das Wohl-wollen der Einwohner zu gewinnen." Dies, obwohl die Kreolen, an deren harmloser Fröhlichkeit Rengger sich zu Unfang erfreut hatte, mit der Zeit aus Furcht vor Spionen mißtrauisch wurden.

Sehr wertvoll war es für den Forscher, daß er das Land nach Wunsch durchstreisen durfte — immerhin unter der Bedingung, daß er sich für längere Ausflüge jedesmal die amtliche Erlaubnis erbat. Aus dem Buche: "Reise nach Paragnan 1818/26", das Renggers Onkel Albrecht aus dem handschriftlichen Nachlasse des Neffen 1835 bei Sauerländer herausgab, erhellt, daß dieser das Land in all seinen Aspekten aufs gründlichste studiert hat. Man erfreut sich beim Lesen der teils in deutscher, zum Teil in französischer Sprache abgefaßten Rapitel der luziden sachlichen Darstellungsart. Freilich,

über Alexander von Humboldts Gabe, Landschaften mit all dem, was sie bergen und was sich in ihnen bewegt, als Ganzes zu sehen und sie uns in malerischer Schilderung sozusagen körperlich vor Augen zu stellen, verfügte Rengger doch nicht.

Was immer die Phantasie eines Knaben sich ausmalen mag, wenn er sich tropische Gegenden vorstellt, Rengger hat es in Paraguay erstahren und erlebt.

Im Innern des Landes abwechselnd ungeheure Gumpfgebiete, in denen Raimans zu Tausenden trage vegetieren; schon bewässerte Täler zwischen niedrigen Hügeln, wo dem Kolonisten Zuckerrohr, Mais, der Maniok, von dem unser Tapioka kommt, Kokospalmen, unsere Drangen und Zitronen und was noch alles gedeiht; weite Weideflächen, die aber damals zum Teil unbenuthar waren, weil Galzlecken da und dort fehlten und man kein Galz einführen konnte; endlich im östlichen Teil des Landes ausgedehnte, düstere Wälder, fast ohne Wild, aber den Baum bergend, dessen Blätter den erwähnten Maté geben. Infolge von Hochwasser ist das Land am Paragnan-Strom oft weithin überschwemmt. — Die Indianer, die Rengger im Innern aufsuchte, machten den Eindruck geistiger Stumpfheit. — Welches Vergnügen mußte es für Rengger sein, wenn er nach tagelangem mühsamem Reiten durch die Wildnis gegen Abend zwischen Mauern von Zuckerrohr und Mais, in welchem die bunten Papageien und Aras lärmten und über denen tropische Schmetter= linge flogen, sich dem Rancho eines wohlhabenden Areolen näherte und dort, nach reichlichem Male, Unanas und andere herrliche Früchte, von den Frauen im Safte des Zuckerrohrs eingemacht, genoß, an einem Gläschen fast kristallhellen Rums nippte und eine Zigarre aus einheimischem Tabak dazu rauchte, der dem besten cubanischen an Würze nicht nachstehen soll.

Welch ein Paradies für Jäger! Unbeschränkte Möglichkeiten sowohl in Hinsicht auf Mannigfaltigkeit des Wildes als auf Urten des Jagens. Man muß Renggers Buch über die Säugetiere von

Paraguan lesen, um eine Vorstellung zu bekommen von dem, was sich dem Liebhaber einer noch ungeschmälerten Natur hier vor Augen stellte. Und Rengger begnügte sich nicht damit, die Tiere im Freien zu beobachten, sondern verschaffte sich auch immer wieder Jungtiere und zog sie auf, namentlich auch um ihr "Geelisches" zu studieren. So ift denn etwa seine Schilderung der großen Vertreter des Ratengeschlechtes auch für den nicht wissenschaftlich Gerichteten von hohem Interesse. Über die Jagd sagt Rengger in seinen Reiseberichten Folgendes: "Man stellt dem Wilde in Paraguay entweder zu Waffer nach in einem Machen oder zu Land und dann zu Pferde, indem - um zu Buße zu jagen - die Entfernungen zu groß sind, die Hitze zu drückend ist und der Jäger sich unnötigen Gefahren aussetzt, da er zu Kuß mehr als zu Pferde von den Jaguaren und Schlangen zu fürchten und Gümpfe, Bäche, Gandwüsten abwechselnd zu durchwaten hat." Rengger beschreibt dann die Jagd auf den Jaguar, "welche die mehrste Befriedigung gewährt, weil sie mit einiger Gefahr verbunden ist und also Mut und Beistesgegenwart erfordert". Einmal wurde er von einem Siebzehnjährigen durch einen glücklichen Schuß aus Lebensgefahr gerettet, indem ein verwundeter Jaguar auf ihn lossprang. Nun gibt's aber auch Jagd auf den Puma oder Gilberlöwen, der gut klettert und dann von Wipfel zu Wipfel flieht; ferner auf Wildschweine, Alffen, Ameisenbären, Gürteltiere, Tapire. Grausam ift die Jagd zu Pferde auf Birsche und Rebe: man wirft ihnen Schlingen über den Kopf oder Lederriemen mit Wurfkugeln zwischen die Beine, so daß sie sich überschlagen. Dann erschießt man sie, falls sie nicht schon von den Sunden zerfleischt worden sind. Auch Strauße werden mit den erwähnten Wurfkugeln zur Strecke gebracht. Mit leichter Mübe bemächtigt man sich des in unübersehbarer Menge vorhandenen Geflügels. Zur Jagd darauf bedient man sich oft kleiner Boote, mit denen man landen kann, wo man will. Meistens hat man bei Jagdausflügen im Freien zu übernachten, den Gattel als Kopfkissen, den "Poncho" als Decke. Zum Schlafen freilich kam man erst, wenn sich bei völliger Dunkelheit die Moskitos einigermaßen beruhigt hatten. Des Morgens hat man seine Füße daraushin zu untersuchen, ob sich nicht etwa Sandslöhe zwischen die Zehennägel hineingebohrt haben. Es konnte einem auch passieren, daß man beim Aufwachen eine Klapperschlange in der Rähe zusammengerollt liegen oder gar über einen Schläfer wegskriechen sah.

Bu Beginn des Jahres 1825 teilte der englische Geschäftsträger in Buenos Uires dem Diktator mit, daß die großbritannische Regierung die südamerikanischen Republiken anerkannt habe. Zugleich verlangte er, daß den in Paraguan niedergelaffenen Engländern die Befugnis zur Ansreise gegeben werde. Das geschah. Nun wandte sich Rengger seinerseits an Francia und bat für sich und Longchamp um die Erlaubnis, das Land ebenfalls zu verlassen. Eine gunftige Gelegenheit lag vor, indem einem Handelsmann aus Usuncion erlaubt worden war, mit zwei Schiffen stromabwärts zu fahren. Der Diktator ließ Rengger vierzehn Tage lang auf definitive Untwort warten. Um Morgen des 25. Mai traf plötzlich der Bescheid ein, die betreffenden Schiffe hätten den Hafen binnen zwei Stunden zu verlassen. Es blieb den beiden Schweizern nichts übrig, als in größter Eile ihre Gachen einzupacken, wobei Rengger wertvolle Teile seiner wissenschaftlichen Gammlungen zurücklassen mußte, auch nicht mehr dazu kam, Schulden einzukassieren, die er bei Privatleuten ausstehen hatte. Was der Staat ihm noch für ärztliche Dienste schuldete, wurde ihm ausbezahlt. Die beiden Männer gelangten glücklich nach Buenos Uires und nach sechswöchiger, mühevoller Reise übers Meer endlich nach Europa. In Paris wurde Rengger persönlich mit Euvier und Alexander von Humboldt bekannt. Am 16. März traf er in Llaran ein, wo eine seiner Schwestern mit dem Apotheker Ferdinand Wydler verheiratet war und auch sein Dheim Albrecht lebte. Wyd= ler gab nach Albrecht Renggers Ableben seinen Briefwechsel mit einer biographischen Etizze heraus. Un seinen Gohn, der nach ihm

die Apotheke neben dem Tore besaß und dessen Schwester den Dberssten Emil Rothpletz geheiratet hatte, erinnern sich nur noch die allersältesten Aaraner, während wiederum dessen Sohn, der originelle Apotheker Konrad Wydler, noch manchem in guter Erinnerung steht.

Rudolf Rengger beteiligte sich in Laran lebhaft an den Arbeiten der Naturforschenden Gesellschaft, auch praktizierte er. Meistens aber war er auf Reisen in unsern Bergen und in Deutschland und Italien abwesend. Er bestieg mehrmals den Vesud. Aber im Februar 1832 machten sich Anzeichen eines Lungenleidens bemerkbar. Der Mann, welcher in Südamerika klimatische Beschwerden aller Art sehr gut überstanden hatte, wurde von Lungentuberkulose befallen. In die Heimat zurückgekehrt lebte er nur noch wenige Monate. Um 9. Oktober 1832 hauchte er seinen Geist aus.

Wie schon gesagt, sammelte Albrecht Rengger nach dem Ableben des Meffen dessen einzelne Auffätze und Motizen über den Aufent= halt in Paraguan zu einem Buche, dem wir das meiste entnommen haben, was hier mitgeteilt worden ift. In einer Unmerkung sagt der Herausgeber, das Grab des Neffen sei mit einem Gäulenstrunke aus Sußeisen geziert. Ein solcher ift auch auf dem Titelkupfer des er= wähnten Buches zu sehen. Er nimmt auf dem wenig erfreulichen Bilde so viel Raum ein, daß ein allzukleines Porträt des Forschers darüber fast verschwindet. Aus dem Gesagten nun ergibt sich, daß die zu Beginn erwähnte Steinplatte nicht etwa die Grabplatte gewesen sein kann. Gie muß später erst an der Friedhofmauer angebracht worden sein, vermutlich als jener Grabschild aufgelassen worden war. Aus den alten Monatsnamen dürfte man schließen, das möchte noch etwa im letten Drittel des 19. Jahrhunderts geschehen sein. Wer ist es, der sie hat anbringen lassen? Es liegt nahe, anzunehmen, daß die Aarganische Naturforschende Gesellschaft die Urheberin davon sei. Dagegen spricht freilich, daß in der Inschrift auf den Forscher Rengger nicht Bezug genommen wird. Dieser Mann verdient es, dag sein Undenken aufgefrischt und in Ehren gehalten werde.



Dr. Emil Hagler (20. Juni 1864 bis 5. November 1937) Klischee aus: "Berhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel Bd. 49, 1938"

Nun hat aber anch ein zweiter Aarganer dem Schweizertum in Paragnan Ehre gemacht, ein Mann, der die Flora des Landes mit gleichem Eifer erforscht hat wie Rengger die Tierwelt desselben. Ich spreche von Dr. Emil Haßler, der am 20. Juni 1864 in Alaran zur Welt kam als ältester Sohn des Chepaars Haßler-Stampfli, das ein Ledergeschäft an der Bahnhofstraße besaß. Ihm ist Paragnan zur zweiten Heimat geworden. Was ich über den Lebensgang dieses Mannes mitteilen kann, schreibt sich zum kleinen Teil davon her, daß ich ihn in jungen Jahren kannte; das meiste verdanke ich Auskünsten, die mir sein jüngster Bruder, Herr W. Haßler-Christen

in Schafshausen, zu geben die Güte hatte, mit dem er besonders eng verbunden war. Was in südamerikanischen Zeitungen nach Emil Haßlers Hinscheiden am 5. November 1937 über ihn geschrieben worden ist, weist Ungenauigkeiten auf, wenigstens in Hinsicht auf seine Jugendjahre.

Emil Hafler besuchte 1880 bis 1882 die beiden ersten Klassen der Gewerbeschule (jett Oberrealabteilung) der aargauischen Rantonsschule, und zwar war er Alassenkamerad seines Bruders Hans, der später das Teppichgeschäft an der Rasinostraße gründete. Er nahm nachher bei dem als Padagogen sehr bekannten Pfarrer Müri in Schingnach lateinischen Unterricht, wahrscheinlich weil er sich schon damals mit dem Plane trug, Medizin zu studieren. Er kehrte aber nicht an die Kantonsschule zurück, sondern besuchte in der Folge, vermutlich dem Wunsche seiner von ihm hochverehrten Mutter folgend, ein in streng chriftlichem Ginn geleitetes Institut in Ronigs= feld im Schwarzwald. Eine Zeitlang war er nachher in einer Apotheke im Welschland tätig. Aber Haßler gehörte zu den begabten und abentenerlustigen Menschen, denen es auf dem regulären Studienwege zu langsam geht, und so wandte er sich mit plötzlichem Entschlusse nach Brasilien. In Rio de Janeiro trieb er medizinische Studien, wahrscheinlich, wie der Frangose sagt, einigermaßen «à bâtons rompus», das heißt nicht in der in Europa üblichen, syste= matischen Weise. Bekanntlich sind begabte und originelle Röpfe des öfteren auf ungewöhnlichem Weg auch zum Ziele gelangt. Einmal schrieb er der Mutter, er arbeite in einem Spital im Innern des Landes und bat sie um Zusendung chirurgischer Instrumente. Er scheint sich besonders der Spnäkologie gewidmet zu haben.

1886 hielt sich Haßler wieder für einige Monate in Llaran auf. Er verkehrte damals viel mit Studenten und auch mit älteren Ranztonsschülern, zu denen ich zählte. Etwa zehn Jahre später — ich weiß nicht mehr, war's 1895 oder 1898 — traf ich Haßler wieder, und zwar in Paris. Er machte den Eindruck eines weltgewandten und

selbstssicheren, den Realitäten des Lebens zugewendeten Menschen. Er war zum Scherzen aufgelegt, sagte auch wohl gelegentlich etwas Derbes. Früher hatte er manchmal seiner Phantasie die Zügel schießen lassen, wenn er von den fremden Ländern und seinen Erlebnissen dort erzählte. Daß er als Gereifter in seinen Aussagen zuverlässig war, versichern Männer, die ihn genau kannten.

Rach Güdamerika zurückgekehrt, kam Haßler — in welchem Jahre steht nicht fest, aber ohne Zweifel noch in den achtziger Jahren — als an Malaria Leidender von Güdbrasilien (Matto Grosso) her nach Paragnay. Da das Land im Laufe des 19. Jahrhunderts seine Hilfsquellen in verlustreichen Ariegen mit Brasilien, Urgentinien und Uruguan völlig erschöpft hatte, so dürfte Saßler dort kaum andere Zustände angetroffen haben als Rengger siebzig Jahre früher. In solchem Lande konnte man einen intelli= genten Mann von europäischer Bildung branchen. Die Regierung überließ es ihm, als eine schwere Cholera-Epidemie das Land heim= suchte, die nötigen Maßregeln zu ergreifen, und der Erfolg sprach für ihn. Haßlers Stellung dürfte sich noch gebessert haben, als im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ein Mann schweizerischer Abkunft namens Schärer auf den Stuhl des Staatspräsidenten gelangte. Schon ein früherer Präsident aber hatte Safter im Jahr 1893 als Vertreter Paraguans an die Weltausstellung von Chikago geschiekt. 1915 ging er in gleicher Beamtung an diejenige von San Franzisko. Bei solchen Missionen war ihm sein ungewöhnliches Sprachtalent von Nugen. Haßler betätigte sich in Usuncion und später in Gan Bernardino am Lago Jpacarai, wo er sich ein Haus erbaute, als Urzt. Die Landschaft um Gan Bernardino soll an die unserer Mittellandseen erinnern. Der Hauptsache nach aber wid= mete er seine Zeit ausgedehnten Reisen in das Innere des Landes und über dessen Grenzen hinaus. Dabei brachte er große Gammlungen zustande, Herbarien, Kollektionen seltener und kostbarer Hölzer, Gegenstände, welche die Indianer der verschiedenen Stämme

anfertigen. Eine solche Kollektion verkaufte er zu hohem Preise, als er in Chikago weilte. Diejenige, welche er für die Weltausstellung in San Franzisko zusammengestellt hatte, eine Sammlung ethnographischer Urt, verkaufte er 1919 dem Museum für Völkerkunde in Basel. Leider ist diese neuerdings wegen Mangels an Platz der Besichtigung entzogen.

Ungefähr alle drei Jahre suchte Haßler Europa wieder auf, wo er denn mit vielen Wissenschaftern, besonders mit schweizerischen, in Verbindung kam. Von seinen längeren Aufenthalten in Genf wird noch zu sprechen sein. Während er in den dreifiger Jahren wiederum auf dem alten Kontinent weilte, erreichte ihn die Nachricht bom Unsbruch eines Krieges zwischen Paraguan und Bolivien. Es ging um den sogenannten Gran Chaco, ein an Gumpfen und Wäldern reiches Gebiet zwischen den beiden Staaten, das mineralische Schätze birgt. Haßler ergänzte sein Instrumentarium, reiste in seine südamerikanische Heimat zurück und richtete in Gan Bernardino ein Militärspital ein, wo er denn operierte wie in jungen Jahren. Der Krieg entschied sich zugunsten von Paraguan. Haßler wurde als einer der Helfer gefeiert: 1934 ernannte ihn die Regierung zum Chrenobersten, die Universität von Assuncion zum Doctor honoris causa; der schweizerische Gesandte in Buenos Uires schloß sich den zahlreichen Gratulanten an. Saßler war schon früher zum Ehrenmitglied wissenschaftlicher Körperschaften in Güdamerika und anderswo ernannt worden, so zu demjenigen der Baster Naturforschenden Gesellschaft. Es zeigte sich nun bald nach jener Reier, daß seine Besundheit gebrochen war. Er mußte schließlich sein geliebtes San Bernardino verlaffen, wo er eine "Pestalozzi-Schule" gegrundet hatte, und sich ins Hospital von Alsuncion begeben. Dort erlosch sein Leben, wie gesagt, im Jahre 1937. In den Nekrologen, die in süd= amerikanischen Zeitungen erschienen sind, wird dem «ilustre extranjero» hohes Lob gezollt. Nicht nur seine wissenschaftlichen Verdienste werden hervorgehoben, auch seine Güte und Silfsbereitschaft.

Wenn hier noch weniges über Haßlers Leistungen als Wissenschafter beigefügt wird, so verdankt der Verfasser dieser Zeilen solche Möglichkeit der Güte eines kompetentesten Gelehrten, des Professors B. G. P. Hochrentiner, der an der Genfer Hochschule Botanif lehrte und «Directeur honoraire des jardin et musée botaniques de Genève» ist. Saßler ist in Genf besonders wohl bekannt. Ram er doch schon in den letzten Jahren des vergangenen Jahr= hunderts zu längerem Aufenthalt und wissenschaftlichen Arbeiten nach Genf. Er wiederholte solchen Besuch und Aufenthalt später noch mehrmals. Seine Unhänglichkeit an die Stadt hat er dadurch an den Zag gelegt, daß er ihrem «Conservatoire de Botanique» seine ganzen wertvollen Serbarien zum Geschenk machte. In einem Nekrologe, den Professor Hochrentiner Haßler in der "Tribune" widmete, stehen die Worte: "Gein Gifer als Sammler kannte feine Grenzen, und sein Herbarium wurde schon in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts so groß, daß ihm eine sostematische Durcharbeitung und Beschreibung desselben als notwendig erschien." Er führte die Arbeiten für den ersten, stattlichen Band in Verbindung mit einem Genfer Botaniker durch; bei einem zweiten, noch umfangreicheren Band verzichtete er auf jene Mithilfe. Diese Veröffent= lichungen sind unter dem Namen «Plantae Hasslerianae» erschienen und sind weit bekannt geworden. Unf diese Bücher folgten viele weitere Abhandlungen in schweizerischen und deutschen Zeitschriften. Ein Verzeichnis von Haßlers Arbeiten, das 1934 in Buenos Aires erschien und wahrscheinlich von seinem bevorzugten Mitarbeiter Teodoro Rojas stammt, zählt nicht weniger als 91 Nummern auf. Eine zusammenfassende Darstellung der Pflanzenwelt von Paraguay hat Haßler nicht verfaßt; wesentlich auf seinen Forschungen sußend, hat es Professor Hochreutiner getan in einem in Stuttgart 1929 herausgekommenen, von Dr. N. Schuster redigierten Sammelwerk über Paraguan.

Über Haßlers Art zu arbeiten sagt Professor Hochreutiner: "Er

trocknete seine Pflanzen mit einer derartigen Sorgkalt, daß es wahrscheinlich keine Sammlung südamerikanischer Pflanzen gibt, deren Exemplare so wohl erhalten wären." Die richtige Urt, Pflanzen zu pressen, hat Haßler ohne Zweisel schon bei Mühlberg in Uarau geslernt. Der erwähnte Nekrolog schließt mit folgenden Worten: "Dem Gelehrten von bemerkenswerter Beobachtungsgabe und von kast leidenschaftlicher Gewissenhaftigkeit, dem Botaniker von Paraguay par excellence, dem alten Freunde und energischen Förderer unseres botanischen Instituts widmet der Unterzeichnete den Ausdruck seiner Bewunderung und Hochachtung." In einem Briefe an mich rühmt Professor Hochreutiner Haßlers gerechten Sinn und die freundsschaftliche Zuneigung, welche er seinen Freunden und Mitarbeitern weihte.

Man sieht: Haßler war ein würdiger Nachfolger seines älteren aarganischen Landsmannes Johann Rudolf Rengger.

Hans Käslin